

Nr. 45. Posen, den 11. November. **1894.**

Russische Rache.

Novelle von Alfred Friedmann.

(Fortsetzung.)

Sie sah so beglückt aus, wie eine Heilige des Fra Angelico.

Viel des Räthselhaften, Ungelösten ist in meinem Leben! — Meine Herkunft, meine Carrière, das Eingreifen der Fürstin Anna Andrejewna Garoschnin in meine Liebe! — Was wollte, was bezweckte sie damit? — Man kann sich wirklich mit Recht fragen, was unsere Entschlüsse, Vorsätze einem Weibe gegenüber sind? Und gar zweien Frauen gegenüber! — Mir war klar, daß ich Sonja von dem ersten Tage, der ersten Minute unseres Wiedersehens an zu begehren begann, ganz im Sinne, wie es das Gebot verbietet. Auch begriff ich, daß Sonja ihre Gefühle keineswegs geändert hatte. Nur der General stand zwischen uns beiden. — Denn Anna Andrejewna war unbegreiflicher Weise — für uns! Ihre Sympathie, ihr Wohlwollen fühlte ich an jedem Blick ihrer Sirenenaugen, an jedem Drucke ihrer bezaubernden Hand.

Aber sie blieb mir eine Sphinx in Bezug auf ihr Betragen gegen den General und Sonja. Liebte sie den ersteren, wie mich und ihren Mann? — Denn es schien, als ob wir drei ihr gleich werth, oder gleich gleichgültig seien, und wie stand sie zu Sonja? War sie eifersüchtig auf jedes Verhältniß derselben, zum General, zu einem Geliebten, zur Welt, wollte sie ihr nützen oder sie verderben? — Daraus konnte ich nicht klug werden.

Vielleicht lag die Sache psychologisch gar nicht so verzwickt, die leichtlebige Fürstin wollte nur Zerstreuung, suchte nur Unterhaltung?

Möglicherweise war sie gar nicht schlecht, spielte nur, wie die Katze mit der Maus, mit den Männern — ohne sie zu verspeisen. Wer weiß?

Jedenfalls begünstigte sie auffallend mein Zusammensein mit Sonja. Sie gab mir Rendezvous in der Oper, sie lud mich in ihre Loge, an ihre Tafel, stets war ich gewiß, Sonja dort zu treffen. Dann gab sie mir Rendezvous im Freien, an entlegenen Orten und wenn ihre Kalesche anfuhr, saß stets Sonja neben ihr.

Der General konnte nichts sagen, nichts vermuthen, wenn Anna Andrejewna seine Sonja abholte — die Fürstin stand so hoch in der Gunst des Hofes und der Gesellschaft, daß ihr der Klatsch nichts anzuhaben vermochte, daß die Verleumdung an ihr abrollte, wie Regentropfen an Marmor.

Eines Tages bestellte mich die Fürstin in ihre Wohnung unter dem Vorwand, mich über eine Reiseroute zu befragen, die sie einschlagen wollte und die ich schon einmal zurückgelegt.

Natürlich kam ich pünktlich.

Der Kammerdiener führte mich in den Salon. Er verzog keine Miene und schien sich hinter seiner Stirn keinen Gedanken zu erlauben.

Im Salon saß Sonja, lesend, allein. Ich erschrak. Doch Anna Andrejewna wird ja gleich erscheinen.

Sonja erröthete, als sie mich sah. Und doch mußte sie mich erwartet haben, denn sie sagte:

„Die Fürstin kann Sie nicht empfangen. Elle a ses nerfs — die natürliche Folge ihres aufgeregten Daseins! Sie liegt nebenan mit heftiger Migräne, hat alle Gardinen zugezogen, kohlschwarze Nacht um sich gemacht, sprechen wir leise."

Sie deutete auf einen Sitz neben sich. Ich aber blieb stehen. War dies eine Falle? Sonja sah bezaubernd aus. Sie liebte den Sammt und besaß davon Kleider in allen matten Farben. Heute trug sie schwarzen Sammt, enganliegend, mit nur einem dreieckigen Ausschnitt nach Busen und Nacken; etwas weiße Spitzen und halb offene, innen mit rosa Seide ausgeschlagene Aermel. Sie kannte keine Coquetterie, der General war eitel auf sie und gestattete ihr gar keine einfache Robe.

Ich wäre ihr am liebsten zu Füßen gestürzt, hätte die Sammtglieder umschlungen, mit Sonja furchtbar gezankt, bis wir uns rasend in die Arme gefallen wären. Die Fürstin konnte uns ja hören, hereinkommen! Aber wer weiß, ob sie nicht bravo geklatscht hätte? Sie war so originell, so unberechenbar.

„Nun, Loris Iwanowitsch, Sie nehmen nicht Platz?" begann Sonja wieder, die entschieden in der Moskauer Gesellschaft freiere und selbstbewußtere Formen angenommen hatte, als ich bei meinen Moslim und Turkmenen. Ich stand so hilflos wie ein Kind, das vor einem Besucher, gefragt, den Finger in den Mund steckt, erröthet und stottert: Mama.

„Verzeihen Sie, Sonja!" sagte ich nach einer Weile . . .

„Nicht ich, Sie haben zu verzeihen!" erwiderte sie.

„Ach, lassen wir doch das Unabänderliche!" rief ich. „Nun, wenn Sie nicht reden und mich nicht hören wollen, Loris", sagte Sonja, „so lesen Sie mir etwas vor, um uns die Zeit zu verkürzen. Anna hat mir befohlen, Sie zu empfangen, die Honneurs zu machen."

„Lieben Sie die Fürstin Garoschnin?"

„Ich weiß nicht; aber sie übt einen hypnotischen Einfluß auf mich aus. Wenn sie mir sagte: Liebe Sonja, haben Sie die Güte, sich in die Moskwa zu stürzen, ich müßte es thun!"

„Und Sie sind doch glücklich!"

„Ich, Loris!! Aber Sie gehorchen nicht. Da liegt ein Lermontow, prachtvoll in Maroquin gebunden, mit der Fürstin Wappen! Sie schrieben mir ja von Heidelberg, das sei einer Ihrer Götter!"

„Ach! Heidelberg, wie selig war ich da noch! Und der arme Lermontow. Dasselbe Schicksal, wie Puschkin. Zweimal,

wegen eines Gedichtes und eines Duells nach dem Kaukasus verbannt, das dritte Mal durch Benkendorff dahin exilirt, fiel er im Duell durch seinen Freund Martynow. Mit 27 Jahren sagte er: Ich bin kein Byron. Aber er wäre einer geworden, wenn er überhaupt älter als 27 . . .“

„Sie kennen ihn so genau? Ich habe eigentlich vergessen . . .“

„O ich brauche nur zu blättern, um Ihnen seine Perlen vor die Füße zu streuen!“

Sonja hatte ihre kleinen Füße, in rosa seidenen Maschen, vor sich hingestreckt. Sie sah darauf hin und zog sie eilends zurück. Es flammte etwas in uns auf wie ein Wetterleuchten.

Ich begann zu lesen. Mit Absicht. Denn ich kannte jede Zeile auswendig.

„Hören Sie nur, Sonja:

> So sei es denn! Mich soll's nicht reuen,
> Dem Nächsten lebt' ich nur zum Leid!
> Mein Sarg wird mehr die Menschheit freuen,
> Als meine Wiege sie gefreut.

Ich las schmerzlich, durch die Beziehung auf mich innerlich erregt.

> Die blühenden Steppen
> Des Südens vergaß sie im Glanze
> Der knechtenden Großstadt,
> Beim eitlen, rauschenden Tanze
>
> Doch treu wahrt ihr Wesen
> Der Heimath natürliche Rechte
> Inmitten der rohen
> Gesellschaftlich vornehmen Knechte!
>
> Wie reifenden Pfirsich
> Schmückt purpurner Sammt ihre Wangen,
> Es spielt in den Locken
> Der Sonne goldschimmerndes Prangen.
>
> Ein Kind ihres Volkes
> Will eigener Kraft sie nur trauen,
> Auf Haß und Verleumdung
> Kann ruhigen Blickes sie schauen.
>
> Kein lüsternes Auge
> Entflammt in ihr sündige Triebe,
> Nur schwer kann erglühen,
> Doch schwer auch verglühn ihre Liebe!

Ich glaube, es stand ihr eine Thräne im Auge, doch sie schwieg.

Sie sah mich an, ohne die Thräne zu verwischen, und machte die Bewegung, ich solle weiter lesen. Ich las ihr noch das schöne Gedicht auf Puschkin's Tod mit dem Wort:

> Das Mörderauge blickte schnöde,
> Die Waffe zielte unverwandt;
> Nicht rascher schlug sein Herz, das öde,
> Nicht bebte seine Bubenhand!

und dann die erste Widmung zum Epos: Der Dämon.

> Ich bin am Schluß und schwer drückt mich der Zweifel wieder:
> Wird dich mein neuer Sang, so träumerisch und trüb,
> Ergreifen wie dereinst die gluthbeseelten Lieder,
> Dich, mein vergeßliches, doch unvergeß'nes Lieb!

Wieder sahen wir uns an und Sonja brach diesmal in Thränen aus. Das hatte ich nicht gewollt. Ich stürzte ihr zu Füßen und schlang meine Arme um ihre Kniee.

„O, Loris,“ flehte sie, „alles, nur keine Vorwürfe. Denken Sie, ich hätte mich in die Sklaverei verkauft, damit meine Eltern nicht Bettler und Sklaven seien! Das wissen Sie doch!“

Nun, ich sage auch, an diesem Tage lasen wir nicht weiter. Aber wir saßen nur stumm, Hand in Hand und ich unterdrückte aus Liebe den Wunsch, ihr ihre eigenen Worte von damals zu wiederholen:

„Was soll ich schwören? Ist denn nicht jeder Kuß von mir, jeder Gedanke von mir ein Schwur?“

Ich küßte Sie an jenem Tage nicht. Sie war mir das Weib eines anderen.

Als ich die Treppe hinabstieg, kam mir Anna Andrejewna halben Wegs entgegen. — Ich war sehr überrascht.

„Aber Fürstin, Sie hatten doch Migräne, lagen . . .“

„Meine Migräne war treulos, wie — alle Männer! Sie hat mich verlassen!“

Und lachend sprang sie hinauf — zu Sonja.

Ich wußte nicht, was ich daraus machen sollte.

* * *

Das ging so eine Weile weiter. Ein Mathematiker, der zugleich Psycholog gewesen wäre, hätte den Moment ausrechnen können, wann Sonja und ich uns hülflos in die Arme gefallen wären, glücklich liebend, aber Verbrecher.

O, ich hielt sie in den Armen — auf einem Balle beim englischen Gesandten. Sie trug weißen Sammet mit weißem Pelz verbrämt, nur Diamanten, sie sah aus wie die Fee des Nordens, an deren Brust man sterben muß, wenn man eine Nacht an ihr ruht.

Wir tanzten zusammen in einer Art überirdischer Verzückung, doch es fiel nicht auf, denn die Lichter, der Champagner, die berückenden Frauengestalten in ihren Pariser Toiletten, die jungen Offiziere in den glänzenden Uniformen — das alles verbreitete eine allgemeine Lebendigkeit, sodaß alle selig zu sein schienen. Doch mußten wir uns gewaltsam von einander reißen — schon hatte sich mein Mund auf ihren Nacken gesenkt — es war ein Taumel.

Die Fürstin Garoschnin, selbst wie eine Bachantin dahinschwebend, mußte etwas bemerkt haben, denn sie holte mich so zu sagen aus Sonjas Armen und walzte mit mir weiter, bis wir beide halb ohnmächtig auf einen Divan der Orangerie hinsanken.

„Was machen Sie? Loris Iwanowitsch!“ flüsterte sie in mein Ohr.

„Wünschen Sie General Kulmametow eifersüchtig zu machen? Er fuchtelt nicht lange. Er schießt Sie über den Haufen. Und es wäre doch schade um Sie, Loris. Sie können noch viele Frauen glücklich machen — nach Sonja!“

Sie schlug mir mit dem Fächer auf die Wange und rauschte wie eine Rakete davon.

Ich saß lange nachdenklich unter den hohen Blattpflanzen des Wintergartens der englischen Gesandtschaft.

Indessen ging alles seinen gewohnten Gang weiter. Ich aß sogar oft bei meinem Vorgesetzten und glaubte nur bei Tische oft zu bemerken, daß sein alter Kammerdiener mir argwöhnisch auf die Finger sah, meine Blicke ausspionirte und auch seine Herrin mehr beobachtete, als das einfache unterwürfige Dienstgefühl, das Bestreben, jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen, mit sich brachte.

„Hier ist Kulmametow's Semenew!“ sagte ich zu mir. „Nehmen wir uns vor seinem „Semmelbrot“ in Acht.“ Doch ich war meiner Sache sicher. Sah ich doch die angebetete Sonja — in allen Ehren — öfter und allein bei Anna Andrejewna als bei ihr selbst.

Nun fügte es sich, daß dem General eine Inspektionsreise anbefohlen wurde. Ich freute mich darüber. Denn ich dachte, er würde mich, seinen Adjutanten, mitnehmen. Ich duldete Höllenqualen in dem Verhältniß zu Sonja, meine Liebe zu ihr, mein Wunsch, sie zu besitzen, mein zu nennen trotz Anstand und Ehre, wuchs bei jedem Zusammensein. — Wenn ich sie nun für eine Zeit lang mied, floh ich mich selbst — denn sie war ich — und es kam vielleicht eine Rettung von außen. Sicher war mir, daß es nicht so weiter fortgehen konnte. Auch Sonja war durch die vielen aufregenden Zwiegespräche, vielleicht ein geheimes Schüren der Fürstin, nervös, entnervt, à bout de ses forces.

Aber in Rußland geschieht stets das Unerwartete. Kulmametow ließ mich zu Hause und nahm Peter Hippolitowitsch Beloserow, seinen zweiten Adjutanten, mit.

Er sandte kurze Berichte, die ich auszuarbeiten bekam. Er schäumte vor Wuth. Er hatte die Straßeninspektionen zu leiten, die Garnisonen zu überraschen, die Magazine zu prüfen.

„Wegelagerer sind wir“, schrieb er unter anderem. „Denn wir lagern am Wege, an den Heerstraßen. So bodenlos schlecht sind sie, daß wir stecken bleiben und darauf sollen unsere Regimenter nach dem Westen marschiren! Die Monturstücke taugen nichts und wo Mehl hingehört, finde ich Sand. Wo Sand hingehört, Mehl — denn durch die holprigen Wege gehen die Säcke auf und zerstreuen ihren Inhalt in den Straßenstaub, während die Fuhrleute im Halbschlaf ihre Pfeifen rauchen.“

In diesem Tone ging es fort. Das sollte ich weiter ausarbeiten. Etwa so im Stile von Gogol's Revisor, he?

Eines Tages sprach ich mit der Fürstin Garoschnin darüber. Sie lachte und ich glaube, keine Angelegenheit des Lebens erschien ihr ernst genug, um nicht darüber zu lachen.

„Der arme General!“ rief sie gutmüthig.

(Schluß folgt.)

Hunger nach Ruhm.

Novellette von Heinrich Vollrath Schuhmacher. (Nachdruck verboten.)

Heute, Sonnabend Abends präcis 8 Uhr im Saale des hiesigen Schützenhauses zum ersten Male: Die Walküre! Großes Trauer-, Schau-, Dekorations- und Sensationsspiel in 2 Akten mit einer Zwischenaktsmusik von Richard Wagner!

So stand es in riesengroßen Buchstaben von der Hand unseres Souffleurs, Dekorationsmalers, Obermaschinenmeisters und Zettelträgers Merzke an sämmtlichen Ecken der kleinen Stadt geschrieben. Merzke hatte sich besondere Mühe dabei gegeben. Die „Walküre" sollte unsere pièce de résistance werden. Wurde sie es nicht, so — helft Leier und Kothurn!

Mit begreiflicher Spannung umdrängten wir daher unseren Direktor, nachdem die Generalprobe so glücklich verlaufen war, daß nur ein halber Akt und die Zwischenaktsmusik gestrichen zu werden brauchte. Und mit einem gewissen stummen Drängen blickten wir in das faltige, wie stets glattrasirte Gesicht.

Er zog die gemalten Augenbrauen so hoch, bis sie unter seiner Perrücke verschwanden. Und je höher sie emporschwebten, desto tiefer sank uns das Herz. Ein Glück war's nur, daß wir sämmtlich Leibgurte trugen und daß diese aus natürlichen Gründen schon bis an die Grenze der Möglichkeit straff gezogen waren.

„Ja, Kinder," seufzte Direktor Schmidtlein melancholisch, „ich weiß alles. Heut ist Sonnabend und Gagetag. Und jedem von uns hat Balthasar nachdrücklichst erklärt: Geld oder hinaus! Nun — ich habe Geld!"

„Hosianna!"

Wir riefen es, wie aus einem Munde, um dann dem genialen Finanzier noch näher auf den Leib zu rücken. Er senkte Zeigefinger und Daumen seiner rechten Hand in seine Westentasche und brachte etwas Rundes, in Papier Gewickeltes zum Vorschein.

Das Papier war die Recension der „Walküre" für den Stadtboten, der nicht über den Luxus eines eigenen Theaterreferenten verfügte, und das Runde war ein blitzendes, wahrhaftiges, echtes Geldstück.

„Ein Kastenmännchen!"*) sagte Schmidtlein wehmüthig. „Das ist alles Und es ist die Vorausbezahlung für einen Platz Fremdenloge, den Habelschwerdt junior, unser Kunstmäcen, vorhin bestellt hat. Streng genommen ist es also noch nicht einmal unser Eigenthum. Wissen wir denn, ob wir heute Abend noch leben?"

Er blickte uns mit ernster Gewissensfrage einen nach dem anderen ins Auge.

Wir wußten es nicht. Es schien uns sogar unwahrscheinlich. Trotzdem — oder vielleicht auch gerade darum — murmelten wir Schmidtleins peinlicher Ehrenhaftigkeit Beifall. Es klang zwar etwas hohl, aber — Hand auf den Gurt! — Konnten leere Mägen überhaupt anders als hohl klingen?

Dann erweiterten wir unseren Kreis ein wenig, um geheimer Zwiesprache zu pflegen, und Direktor Schmidtlein stand allein, in der einen Hand die „Walküren"-Recension, in der anderen das Kastenmännchen. Und während seine Tusch-Augenbrauen langsam unter der Perrücke wieder zum Vorschein kamen, erwartete er unseren Beschluß, sein Urtheil. Gefaßt, wie alle die vielen Helden, deren Namen sein Repertoire zierten.

Ich wurde zum Sprecher gewählt und trat vor, nachdem die Debatte geschlossen war. Es war eine feierliche Stille.

„Von einem Kastenmännchen", sagte ich mit edlem Anstande, „können unmöglich zehn leere Mägen satt und sieben Leibgurte und drei Korsetts weiter werden. Wir haben infolgedessen beschlossen, die besagte Summe als einen Nothpfennig zu betrachten und sie, damit gleiches Recht allen werde, einen nach dem anderen für je einen Tag in Verwahrung zu geben!"

Direktor Schmidtlein melancholisches Gesicht wurde noch melancholischer. Er war augenscheinlich in seinem Ehrgefühl gekränkt. Doch faßte er sich gleich darauf heldenhaft.

„Und wem darf ich den Schatz überliefern?"

„Apoll und die neun Musen sollen uns bewahren," entgegnete ich schnell und mit Wärme, „unserem verehrten Leiter und Finanzier ein derartiges Mißtrauensvotum zu ertheilen. Nein, erhabener Meister, in Deinen Händen bleibe der Schatz. Ganz abgesehen davon, daß er auch bei Dir viel sicherer ruhen wird, als bei uns. Bist Du doch der Einzige, der über eine wirkliche Weste verfügt. Auch dieses soll beileibe keine Anspielung sein. Wir wissen sehr wohl, daß der Repräsentant unserer Kunstgenossenschaft standesgemäß auftreten muß. Nur mögest Du uns zuweilen gestatten, uns an dem Anblick des Mammons zu erfreuen und unser Vertrauen auf die Zukunft dadurch zu stärken!"

Ich machte eine Pause. Schmidtleins Augenbrauen waren wieder unter der Perrücke und seine rechte Hand in der Westentasche. In seinem linken Auge aber stand eine natürliche ungeschminkte Thräne.

„Ich danke Euch, Kinder!" stammelte er gerührt. „Dafür, daß Ihr Vertrauen zu mir habt und daß Ihr . . . ."

Ich hob die Hand, um ihm Einhalt zu thun.

„Höre erst den zweiten Theil unseres Beschlusses. Mit acht Stimmen gegen eine ist festgesetzt worden, daß wir die heutige Vorstellung noch abwarten und abmachen wollen. Bringt uns jedoch die „Walküre" nicht das gehoffte volle Haus, so — fahr' hin, Madrio!"

Ich blies bedeutungsvoll über die Hand. Schmidtlein verstand mich sofort und machte seine Augen ganz klein, während ein pfiffiges Lächeln um seine Lippen spielte.

„Durch," sagte er mit gedämpfter Stimme, nachdem er sich vorsichtig nach allen Seiten umgesehen hatte. „Mir winkt „Ein großer, ein würdiger Beschluß!" fuhr er fort, „der sich mit Leichtigkeit in Scene setzen läßt. Bei Habelschwerdt ist heute Kegelabend und ungeheuer viel zu thun! Er wird also keine Gelegenheit haben, uns zu beobachten. Der Thespiskarren steht sowieso hier neben dem Schützenhause. Das einzig schwierige ist, Rosinante, unser braves Pferd und unsere Sonntags-Civil-Garderobe von Habelschwerdt herauszulocken. Letztere verwahrt er, wie Ihr wißt, in seinem Schlafzimmer, weil hier im Schützenhause zu leicht Feuer ausbrechen könne. Der edle Mann möchte uns gern vor Schaden behüten."

Lotze, der Intriguant, lachte hohnvoll auf.

„Der Schaden!" wiederholte er, „schadlos halten will er sich daran für den Fall, daß wir beim Abschiede vergessen könnten, unsere Schulden bei ihm zu bezahlen. Es muß ihm Alles abgenommen werden. Die Philisterseele verdient es nicht besser! Nur das Wie ist die Frage! Meinen Antheil am Staatsschatze für die Lösung!"

„Auch meine!" stimmten wir Alle zu.

Schmidtlein sah schon Niemand mehr, so klein waren seine Augen geworden.

„Ich hab's!" rief er triumphirend, „der Staatsschatz ist mein! Das mit Rosinante ist eine Kleinigkeit! Wozu geben wir denn die Walküre? Schnell, Merzke, laufen Sie in die Stadt und nehmen Sie die Klingel mit. Rufen Sie aus: Fräulein Milla Weinreich wird als Walküre auf einem wirklichen Pferde die Scene betreten! — Nein, nicht betreten — bereiten!"

„Ich?" schrie Milla entsetzt auf. „Niemals! Ich habe noch nie auf einem Pferde gesessen!"

„Schadet nichts! Rosinante ist lammfromm, und wenn wir ihr den Leibgurt etwas enger schnallen . . . ."

„Unmöglich!" fiel Merzke ein. „Schon das letzte Loch. Sie hat seit acht Tagen keinen Hafer mehr gesehen!"

„Natürlich!" zischte der Intriguant. „Woher sollte sie auch? Habelschwerdt ist nicht nur ein Philister, er ist auch ein Barbar!"

Schmidtlein schüttelte tieftraurig das Haupt.

„Du siehst also, liebes Kind," wandte er sich zu Milla, „daß Du Dir keine Sorge zu machen brauchst, Rosinanten sticht der Hafer nicht!"

„Trotzdem — nein! nein!" wollte Milla auf ihren Widerstand beharren. Sie gab ihn erst auf, als ihr bemerkbar gemacht wurde, wie herrlich sie sich in der funkelnden Rüstung auf dem schnaubenden Walkürenrosse ausnehmen und wie ein gewisser Fritz Habelschwerdt, der kunstliebende Sohn eines barbarischen Vaters, sie bewundern würde. Das Rosseschnauben würde Merzke im Souffleurkasten auf das naturgetreueste markiren.

„Eine Verfolgung fürchte ich nicht!" fuhr Schmidtlein dann fort, seinen Feldzugsplan zu entwickeln. Rosinante wird uns in zwei Stunden über die nächste Grenze und in abermals drei Stunden über die zweitnächste Grenze befördern. Es lebe der deutsche Flickmantel!"

Wir fielen begeistert ein. Nur Merzke wiegte bedenklich den grauen Kopf.

„Wird sie's auch aushalten, die Rosinante?"

„Kleinigkeit!" beruhigte Schmidtlein. „Wozu haben wir den Staatsschatz? Rosinante wird für unsere Kosten nunmehr königlich zu Abend speisen. — Nach der Vorstellung natürlich, Millchen! — Und nun noch eine Frage, vielgetreue Brüder in Apoll. Eine Frage der Disziplin: wessen war die neunte Stimme, die neunte Stimme, die gegen das „durch" stimmte?"

Millchen erröthete verlegen. Ohne Zuhilfenahme von Schminke. Obwohl das Mailüfterl über ihrem Haupte schon einige Zeit verweht war.

„Ich . . . . ich dachte," stammelte sie, „es wäre vielleicht besser abzuwarten, ob nicht am Ende doch noch günstigere Verhältnisse eintreten und . . ."

„Günstigere Verhältnisse?" hohnlachte der Intriguant. „Glaubst Du im Ernst, Kind, daß dieser geschwollene Bierbrauer und Hotelier Habelschwerdt jemals seine Einwilligung zu Lutzens, seines langen Söhnleins, Plänen geben wird? Ehe der Kunstverächter und Rosinantenschinder eine Komödiantin als Schwiegertochter hinter sein Buffet setzt, schenkt er nns lieber, Mann für Mann, zwei gute Groschen, was gleichbedeutend wäre mit seinem ewigen Scheiden von dieser Erde. Schlag' Dir's aus dem Kopf, Millchen! Wie alle anderen ändert sich auch dieses Verhältniß nicht!"

Millchen erröthete wieder und wollte etwas entgegnen. Sie kam jedoch nicht dazu. Der jugendliche Held Siegmund war eben ein wenig ohnmächtig geworden.

Wir legten ihn auf den Rücken, schnallten ihm den Leibgurt los und ließen ihn eine Zeit lang Luft schnappen, bis er sich erholt hatte. Dann schnallten wir ihm den Leibgurt wieder zu und stellten ihn auf seine Füße zurück.

Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich, daß ich selbst Siegmund, der jugendliche Held war. Es hätte ebenso gut aber auch jeder Andere sein können.

* * *

Die Vorstellung am Abend verlief glänzend. Es war eine Separat-Vorstellung. Zwar nicht vor einem wirklichen gekrönten Haupte, aber doch vor etwas Aehnlichem. Balthasar Habelschwerdt nahm eine dominirende Stellung in der Stadt ein. Er hatte sich sogar einmal, als Friedrich Wilhelm IV. die Gegend bereiste, diesem als den „König von B . . . . . ." vorgestellt.

Lutz Habelschwerdt, als des „Königs" einziger Sohn wurde daher der Kronprinz genannt. Wie viele andere Kronprinzen begeisterten auch er sich für Kunst und Künstler. Besonders Millachen Weinreich, das „Kind", hatte es verstanden, seine besondere Beachtung und Protektion auf sich zu lenken. Millchen war von unseren drei weiblichen Wesen das jüngste, sie spielte Backfische und jugendliche Heldinnen und wurde trotz ihres verwehten Mailüfterls „das Kind" genannt. Nicht ganz mit Unrecht; denn Niemand hielt es für möglich, daß sie jemals auswachsen würde. Vor acht Jahren hatte sie bereits einmal einen Antrag als Riesendame für einen Circus gehabt, denselben aber refusirt, weil sie sich zu ätherisch für eine derartige Beschäftigung hielt. Und seitdem hatten in jeder Saison ihre Kostüme verlängert und verengert werden müssen. Oben waren dieselben infolgedessen uralt, unten ewig jung. Sie war eine ausgezeichnete Künstlerin, besonders die Lustspieldichter verdankten ihr viel. Wenn Millachen als Backfisch in kurzem Röckchen und nackten Aermchen auftrat, war der Lacherfolg des Stückes jedesmal ein sensationeller. War es ein Wunder, daß Lutz Habelschwerdt sich in sie verliebt hatte?

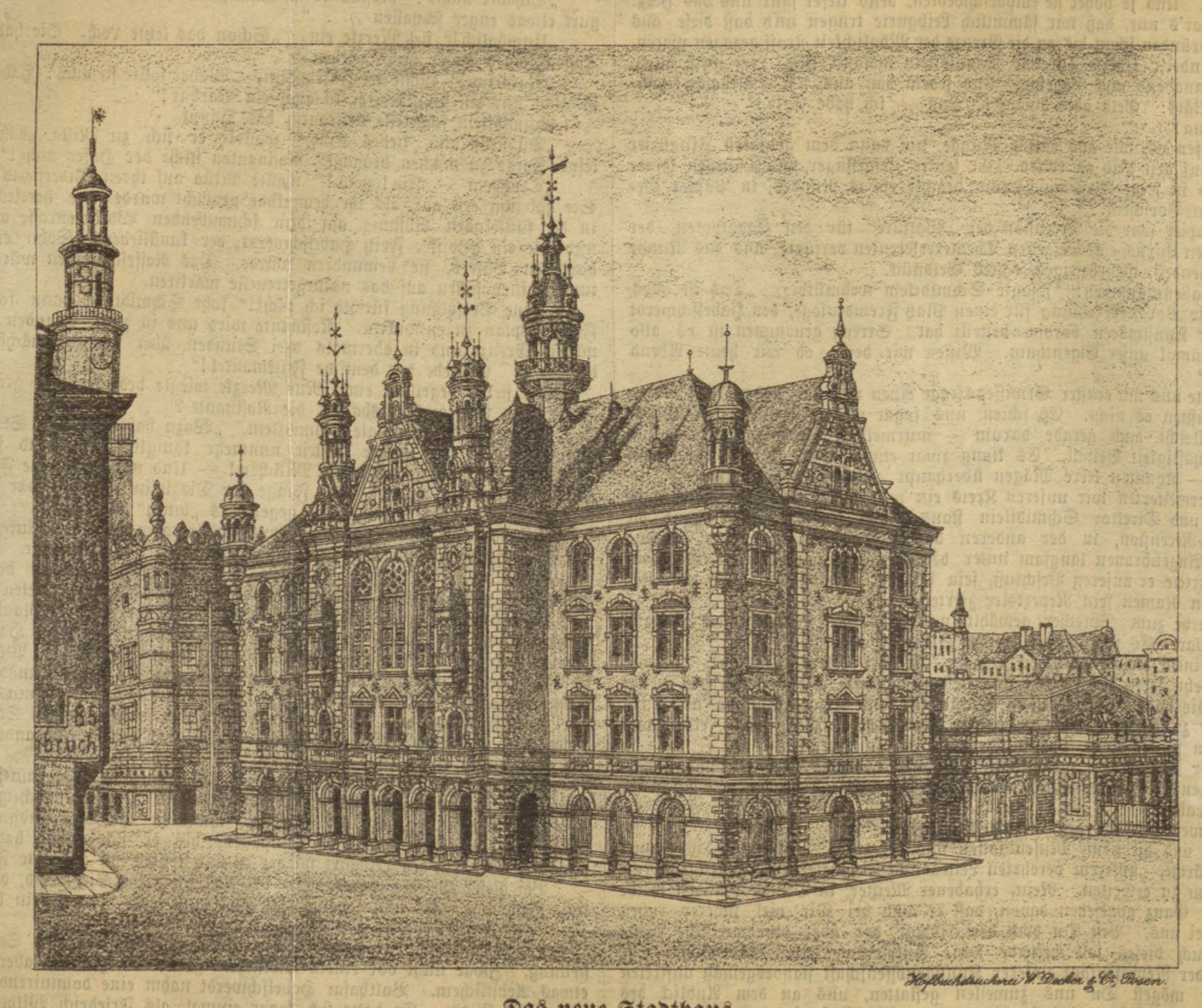
Sie paßten vortrefflich zu einander. Wie es sich gehört, war er als Mann noch vollkommener als sie. Er war länger und dünner. Und eines Tages hatten sie sich ihre Liebe erklärt. Lutz hatte in einer Coulisse der rechten und Millachen in einer der linken Seite unserer kleinen Bühne gestanden und hatten sich angeschmachtet. Und plötzlich hatten sich beide Oberkörper einander zugeneigt, ohne daß ihre Füße nöthig gehabt hatten, ihre Stelle zu verlassen, und gerade vor der Mittelthür hatten sie sich einen ätherischen Kuß zugehaucht. Wie in einem Geisterspiel war es gewesen.

(Schluß folgt.)

*) 2½ Silbergroschen.

Das neue Stadthaus in Posen.

Wir bringen heute eine Abbildung des neuerbauten großen Stadthauses der Stadt Posen, das nunmehr bis auf den Magistrats- sowie den Stadtverordnetensitzungssaal vollständig bezogen ist. Von außen präsentirt sich das neue prächtige Heim unserer Stadtverwaltung, welches nach Plänen unseres Stadtbauraths Grüder erbaut ist, als ein in vornehm einfachen Formen gehaltener mächtiger Bau; die Mauern sind mit Blendsteinen ausgeführt, die Gewände aus Sandstein hergestellt. Die nach der Wronkerstraße zu belegene Hauptfaçade tritt in ihrem mittleren Theil in der ganzen Höhe des Gebäudes etwas vor, sodaß dadurch vor den Haupteingängen eine Art Kolonnade gebildet wird. Den hervorspringenden Theil der Façade schmücken einige äußerst geschmackvolle Erker, am Giebel sind, ebenso wie an den Ecken des Baues kleine schmucke Thürmchen angebracht und das schieferngedeckte Dach ziert ein Dachreiter.



Das neue Stadthaus.

Durch eine der drei nebeneinander befindlichen Thüren unter den Kolonnaden betreten wir nun zunächst das kleine Vestibul; die Wände sind mit stucco lustro in rosa Farben mit tiefrothen Pfeilern bekleidet; man hat sich für stucco lustro, der auch beim Reichstagsgebäude in Berlin zur Anwendung kommt, entschieden, und thatsächlich erfüllt diese aus Marmorstuck, Gyps und Kalk hergestellte Marmorimitation auch ausgezeichnet ihren Zweck. Die gewölbte Decke des Vestibuls wird von zwei mächtigen Sandsteinsäulen getragen; die Kappen der Deckenwölbungen sind mit Verblendsteinen hergestellt und die Felder der Decken mit Malereien ausgefüllt. Vom Vestibul aus führen ebenfalls drei Thüren zu dem Treppenhaus und den Parterreräumen. Hier sind in den rechts gelegenen hellen und großen Räumen die Kämmereikasse mit dem Tresor sowie die Sparkasse, in dem links gelegenen die Steuerkasse und die Kämmerei-Nebenkasse untergebracht. Die Decke der Kassenräume wird durch gußeiserne Säulen gestützt, die Erwärmung der Räume geschieht, wie überhaupt im ganzen Gebäude, durch eine Centralheizungsanlage.

In dem herrlichen Treppenhause emporsteigend, gelangt man im ersten Stock zu dem Magistratssitzungssaal, dessen Wände mit stucco lustro in grüner Farbe bekleidet sind. Besonders bemerkenswerth ist auch das vornehm ausgestattete Zimmer des Oberbürgermeisters, das durch große Wandmalereien des Theatermalers Hofmann einen ganz besonderen Schmuck erhalten hat. Ferner liegen im ersten Stock noch die Zimmer für den Stadtverordnetenvorsteher und den Stadtbaurath sowie die Arbeitszimmer für die unbesoldeten Stadträthe und den Kanzleidirektor.

Den größten Theil des zweiten Stockes füllt der große Stadtverordnetensitzungs- und Festsaal aus, der auch in den dritten Stock hinaufragt; die Wände des Saales sind in ihrem unteren Theil mit Eichenholztäfelung bedeckt, im übrigen mit stucco lustro in matt rosa Farbe mit grauen Feldern bekleidet. Die reiche Decke zeigt die Städtewappen unserer Provinz: zwei prächtige Kronleuchter schmücken den Saal. Außer dem an den Saal anstoßenden kleineren Kommissionssitzungssaale sind im zweiten Stock noch das Arbeitszimmer für einen Stadtrath, sowie die Steuerbureaus untergebracht.

Im dritten Stockwerk endlich befinden sich die Bureaus für die Hoch- und Tiefbauverwaltung, die Baupolizei und das Arbeitszimmer des Stadtbauinspektors.

Die Kellerräume sind ebenfalls für Verwaltungszwecke eingerichtet worden und zwar liegen dort die Druckerei, eine Prüfungsstation für Baumaterialien, Räume zur Aufbewahrung von Musterproben für die Bauverwaltung 2c.

Zum Schluß wollen wir noch diejenigen Firmen aufzählen, die bei dem Bau beschäftigt waren: Die Maurerarbeiten sind durch die Firma Kindler & Kartmann, die Steinmetzarbeiten durch den Hofsteinmetzmeister Schilling in Berlin, die Zimmerarbeiten durch die Firmen Memelsdorf und Glatzel, die Malerarbeiten durch Malermeister Petersen ausgeführt worden. Die Tischlerarbeiten und das Mobiliar lieferten die Herren Zeyland, Pfeiffer, Korduan, Koffer, Rothholz und Kronthal & Söhne. Die Dekorationsarbeiten lieferte Tapezierer Dümke, die Dachdeckerarbeiten der Dachdeckermeister Mai, die Klempner-Zierarbeiten Klempnermeister Schütz, die Schlosser- und Schmiedearbeiten die Firmen Friedeberg und Hein, die Granitarbeiten A. Krzyzanowski, die Flurbeläge A. Bahlau und Karl Hartwig, die Parquettfußboden Unger in Risa, die Marmor- und stucco lustro-Arbeiten Axerio und Betruchio in Berlin die Gypsarbeiten Biagini hier, die Glasmalerei Müller-Quedlinburg, die Fenster Glasermeister Hell hier; die Vergoldungen 2c. Schildermaler Bauer, endlich die Centralheizungsanlage die Aktiengesellschaft von Schäffer und Walcker in Berlin, welche Firma auch die Beleuchtungskörper geliefert hat.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.